

Citation style

Herz, Ulrich: review of: Dagmar Pöpping, Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945, Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 2017, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte, 87 (2018), p. 346-347,
<https://www.recensio-regio.net/r/9540cdc7b850462cb1aff04bceea4267>

First published: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte, 87 (2018)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

sentieren würden. Sie würden sich noch am ethischen Anspruch Jesu und der Apostel orientieren, während die stets zeitgeistorientierten Landeskirchen vom Glauben und der Liebe abgefallen seien. Ein solches Selbstverständnis, das eine freie Gemeinde für gottwohlgefälliger darstellt als eine klassische Kirchengemeinde, lässt sich nicht aufrecht erhalten. Als Landes- und Freikirchlicher sitzen wir in dem gleichen Boot derer, welche die judenfeindlichen Einstellungen der Großmütter und Großväter des Glaubens beschämt. Für Landes- wie Freikirchen gilt gleichermaßen das Urteil des Sammelband-Herausgebers *Daniel Heinz*, „dass das Anpassungsvermögen der christlichen Gemeinde an den jeweiligen Geist der Zeit immer größer war als ihre Bereitschaft zu Buße und Umkehr“ (S. 305).

[2101]

Gerhard Gronauer

PÖPPING, DAGMAR: Kriegspfarrrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941–1945. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017 (= AkiZG.B 66). – 275 S., geb., Festeinband, 17 Abb. – ISBN 978-3-525-55788-4.

Die Verfasserin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Forschungsstelle für Kirchliche Zeitgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, hat mit diesem Thema einen bisher noch nicht so intensiv erforschten Bereich der nationalsozialistischen Historie und dazu einen in der Vergangenheit in der Forschung äußerst umstrittenen aufgegriffen: War die Wehrmachtseelsorge institutionell und inhaltlich mit dem NS-Regime deutlich verflochten und haben die Kriegspfarrrer bereits durch ihre pure Anwesenheit zur Legitimierung des Vernichtungskrieges beigetragen, so primär die profane historische Forschung, oder war die Wehrmachtseelsorge ein Opfer des Nationalsozialismus und ein Gegenspieler des Regimes und haben die Kriegspfarrrer vorran-

gig als Tröster und Helfer der deutschen Soldaten fungiert, die im Osten massenhaft starben, wie sich kirchliche Historiker lange Zeit äußersten? Moralische Verdammnis der Wehrmachtseelsorge stand damit ihrer Apologie diametral gegenüber.

Die Studie von Frau Pöpping will derart exponierte Sichtweisen vermeiden und sich stattdessen dem „subjektive[n] Erleben des Krieges“ widmen. Dabei soll die Frage beantwortet werden, „warum Kriegspfarrrer auf der einen Seite Teil der militärischen Führung sein konnten, die den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion maßgeblich betrieb, während sie gleichzeitig den Krieg in subjektiver Unschuld und sogar im Bewusstsein ihrer besonderen moralischen Leistung erlebten“ (S. 11). Zu diesem Zweck werden Selbstzeugnisse von Kriegspfarrrern beider Konfessionen herangezogen, z.B. Tagebücher, Briefwechsel, Tätigkeits- und Seelsorgeberichte, Nachlässe, Feldpredigten und zahlreiche Archivbestände.

Im Sommer 1941 verfügte jede Konfession über 455 Kriegspfarrrer und damit über wesentlich weniger als noch im Ersten Weltkrieg. Demgegenüber war die Wehrmachtseelsorge jedoch bedeutend besser organisiert. Während des Krieges hatten die Kriegspfarrrer mit einer deutlich schwindenden Akzeptanz von Seiten der Wehrmachtsführung zu kämpfen: Bestand ihre Aufgabe eigentlich in der „Förderung und Aufrechterhaltung der inneren Kampfkraft“ (S. 21), so gerieten die Kriegspfarrrer zunehmend in die politische Defensive, ihr Wirken wurde marginalisiert.

Die Wehrmachtseelsorge war grundsätzlich überkonfessionell ausgerichtet, sie basierte historisch gesehen auf der Kampfgemeinschaft des Ersten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. So sollten evangelische und katholische Kriegspfarrrer zusammenarbeiten. Auch das militärische Umfeld und die dort gemachten Erfahrungen ließen konfessionelle Unterschiede oft in den Hintergrund treten: evangelische und katholische Pfarrrer mussten ge-

meinsam den Kriegsalltag bewältigen, sich Autos, Pferde, das Quartier oder auch den Telefonanschluss teilen, beide Seiten waren oft Attacken kirchenfeindlicher Offiziere ausgesetzt. So kamen sie automatisch untereinander in engeren Kontakt, der eventuell vorhandene Vorurteile schwinden ließ. Diese aus der Not geborene Ökumene verstärkte sich durch weitere Gemeinsamkeiten, die die gegensätzlichen protestantischen bzw. katholischen Traditionen überlagerten.

Beide Kirchen bekundeten bei Kriegsausbruch ihre Loyalität zur Nation und beide konnten dem Feldzug gegen den Bolschewismus durchaus Positives abgewinnen, galt dieser doch als grundsätzlich antichristlich. Im Denken der Pfarrer bildeten Bolschewismus und Christentum absolute Gegensätze. So sahen viele Kriegspfarrer den Sieg der Wehrmacht als Voraussetzung einer Rechristianisierung des russischen Volkes und waren teilweise bereit, Konflikte mit der militärischen Führung zu riskieren, indem sie in den eroberten Territorien den Wiederaufbau zerstörter Kirchen organisierten oder Zivilisten taufte. Bei ihnen verfestigte sich die Vorstellung, das Christentum gegen den Nationalsozialismus verteidigt und den Ostfeldzug „im Gefühl moralischer Integrität erlebt“ zu haben (S. 207), ein Gefühl, das auch nach 1945 fort dauerte, war für sie doch die atheistische Sowjetunion der eigentliche Feind.

Diese Denkstrukturen hatten natürlich auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung des Massenmords an der sowjetischen Zivilbevölkerung und den Kriegsgefangenen. Darüber waren diese Kriegspfarrer in der Regel sehr bald und relativ umfassend informiert. Die Mehrheit von ihnen reagierte „wohl eher mit einer Mischung von schockiertem Schweigen und theologischen Erklärungsversuchen, insbesondere für den Mord an den Juden“ (S. 209).

Insgesamt ein hochinteressantes, gut lesbares, auf solider Quellenbasis stehendes Buch, das einen sicherlich nicht immer absolut repräsentativen, aber äußerst facet-

tenreichen Überblick über ein schwieriges Thema gibt.

[2102]

Ulrich Herz

HERMLE, SIEGFRIED / PÖPPING, DAGMAR (Hg.): Zwischen Verklärung und Verurteilung. Phasen der Rezeption des evangelischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus nach 1945. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017 (= AkiZG.B 67). – 351 S., geb., Festeinband. – ISBN 978-3-525-55790-7.

Dieser Sammelband fußt in seinem Kern auf einer Tagung gleichen Titels, die von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte im November 2014 in Berlin veranstaltet wurde. Ziel sei es damals laut Hermle gewesen, „zu klären, wie der christliche Widerstand nach 1945 wahrgenommen, in die Geschichte der evangelischen Kirche integriert und erinnerungskulturell aufgearbeitet“ worden sei. Somit sei es um „die Subjekte der Erinnerung und die sich wandelnden politischen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen, unter denen diese ihre Erinnerung gestalteten“, gegangen (S. 14). So enthält dieser Band 16 Beiträge und zwei Kommentare und „bestätigt[e] eindrucksvoll“, so die Herausgeber in ihrem Vorwort, „dass die Erinnerungskultur einer Gesellschaft immer in einem aktiven und funktionalen Verhältnis zu ihrer Gegenwart steht und weit mehr über die Macht aktueller Konjunkturen in Kultur und Politik aussagt als über die historische Wahrheit des Erinnerten“ (S. 9) – eine, wenn auch äußerst bemerkenswerte Binsenwahrheit.

Die insgesamt 18 Beiträge sind den Kapiteln „Methodische Grundlagen und historischer Rahmen“ (S. 11–50), „Widerstandsrezeption in europäischer Perspektive“ (S. 51–73), „Personen und Gruppen der Erinnerung“ (S. 75–209), „Ereignis der Erinnerung“ (S. 211–233), „Orte der Erinnerung“ (S. 235–282), „Texte der Erinnerung“ (S. 283–320) und „Kommentare“ (S. 321–